



„Die Direktzahlungen sind ein Nullsummenspiel“

Stefanie Strebelt, Brokerin für Agrarrohstoffe und Geschäftsführerin der KS Agrar GmbH, über die Produktivität der europäischen Landwirtschaft im internationalen Vergleich und die Auswirkungen unterschiedlicher agrarpolitischer Stützmaßnahmen.

Für Ihr Buch „Landwirtschaft in aller Welt“ haben Sie die Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft international verglichen. Mit welchem Ergebnis?

STEFANIE STREBEL: Die Landwirtschaft in Deutschland und Europa ist klimatisch und geographisch begünstigt. Hinzu kommen ein stabiles Finanzsystem, Rechtssicherheit und eine sehr gute Logistik. Betriebsmittel sind jederzeit ausreichend verfügbar und die Land-

wirte hervorragend ausgebildet. Ein Nachteil ist aber der teure Boden. In Deutschland kostet Ackerland je Hektar 20.000 €, in Russland sind es 500 bis 1.000 €, in Brasilien 2.500 € und in den USA rund 9.000 €. Das sind jeweils Durchschnittswerte. Die hohen Kosten werden in Deutschland durch eine höhere Produktivität ausgeglichen. Im heimischen Weizenanbau werden mit 8 t die höchsten Hektarerträge weltweit erzielt, während der durchschnittliche Ertrag global

bei 3,3 t liegt. Dennoch wird die europäische Landwirtschaft hoch subventioniert.

Andere Länder unterstützen ihre Landwirtschaft aber doch auch?

STREBEL: Wir haben eine OECD-Studie zu den agrarpolitischen Stützmaßnahmen ausgewertet. Die Gesamtförderung in der EU beläuft sich auf über 440 € je Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Das ist im internationalen Vergleich sehr hoch. Australien

fördert beispielsweise seine Produktion mit 2 €, Brasilien mit 25 € und Russland mit 31 € je Hektar. Das EU-System ist hauptsächlich auf produktionsunabhängige Direktzahlungen aufgebaut. Andere Länder, wie zum Beispiel die USA und Kanada setzen mehr auf Ernteversicherungen. Sie wenden sich von Direktzahlungen ab. China greift – wie die EU früher – zu produktionsabhängiger Förderung, um die Erzeugung zu steigern.

Ist das EU-Fördersystem Ihrer Meinung nach unangemessen?

STREBEL: Europa gönnt sich die sechsthöchsten Förderzahlungen pro Hektar aller OECD-Mitglieder nach Südkorea, Japan, Norwegen, Schweiz und Israel. Das ist aufgrund der Gunstlage unlogisch. Dennoch bringt die üppige Förderung keinen internationalen Wettbewerbsvorteil. Wir können nachweisen, dass die hohe staatliche Unterstützung den Boden verteuert. Die Förderung fließt in höhere Pachtzahlungen und nutzt am Ende hauptsächlich dem Verpächter. Für den landwirtschaftlichen Unternehmer ist das ein Nullsummenspiel.

Also sollte die Gemeinsame Agrarpolitik verändert werden?

STREBEL: Wir müssen davon ausgehen, dass die GAP nach 2020 so nicht mehr weiterbestehen wird. Zum einen braucht die EU künftig mehr Geld für Sicherheit und Außenschutz und zum anderen fällt Großbritannien ab 2019 als Nettozahler weg. Die Briten leisten aktuell immerhin einen Nettobeitrag von 1,5 Mrd. € zum Agrarhaushalt.

Wie wird die Anpassung aussehen?

STREBEL: Ich denke, die EU wird nicht umhin kommen, die Direktzahlungen zu reduzieren. Je nach Umsetzung wird das auf mittlere Sicht einem landwirtschaftlichen Unternehmer nicht schaden, da dadurch die Bodenpreise zurückgehen werden. Ich denke aber auch, dass eine Hinwendung zur Förderung von Ernteversicherungs- und Einkommenssicherungssystemen, wenn es zu Schieflagen kommt, der bessere Weg ist. Damit können wir auch die Bürokratie der EU-Agrarförderung, beispielsweise beim Greening, reduzieren.

Was halten Sie von Forderungen nach einer „Agrarwende“?

STREBEL: Wir müssen in Deutschland dringend aufpassen, dass wir uns mit dem eingeschlagenen agrarpolitischen Kurs nicht die internationale Wettbewerbsfähigkeit nehmen. Wir sind prädestiniert für den Export landwirtschaftlicher Güter. Das sollte weiter Kern und Strategie der Agrarpolitik national und auf EU-Ebene sein. Die propagierte Agrarwende der Grünen halte ich für einen politischen Irrweg. Das lässt sich auch klar begründen. Die Bioproduktion ist arbeits- und flächenintensiver als die konventionelle Erzeugung. Arbeit und Boden sind in Deutschland aber teurer als in anderen Ländern. Die Bioproduktion ist also im Ausland immer günstiger. Ich kenne mehrere internationale Handelsfirmen, die in größerem Stil ukrainischen und russischen Bioweizen nach Deutschland importieren, weil er 40 €/t günstiger ist als heimische Ware. Es gibt nichts Internationaleres als die Landwirtschaft. Doch diese Internationalität und den weltweiten Handel blenden die Grünen in ihren Agrarwende-Überlegungen komplett aus. Das ist ein fataler Fehler. In der konventionellen Produktion können

wir den Kostennachteil durch eine höhere Flächenproduktivität ausgleichen. Im Bio-Bereich können wir das nicht.

Was raten Sie unternehmerischen Landwirten im Hinblick auf 2020?

STREBEL: Mein Rat ist, jetzt keine starren Pachtverträge über 2020 hinaus zu schließen. Am besten sollten Unternehmer das in anderen Ländern übliche System flexibler Pachtpreise nutzen, also die Pacht koppeln an das Ertragsniveau und die Preise. Sonst tragen sie das ganze wirtschaftliche Risiko. Vor allem sollte man bei der jetzigen Marktsituation im reinen Ackerbau keine Pachten über 500 € akzeptieren. Und landwirtschaftliche Unternehmer sollten sich dringend der Optimierung ihrer Vermarktung und dem Risikomanagement zuwenden. Hierzu bietet die Warenterminbörse sehr gute Möglichkeiten. Wir werden nie der internationale Kostenvorführer werden, aber wir können mit unserem Know-how in der Vermarktung die betriebliche Wirtschaftlichkeit verbessern und international konkurrenzfähig sein. **an**

Norbert Lehmann,
Redaktion agrarmanager

BUCHTIPP

„Landwirtschaft in aller Welt“

In ihrem Buch „Landwirtschaft in aller Welt“ beschreibt Brokerin Stefanie Strebelt die Landwirtschaft in 24 wichtigen Agrarerzeugerländern rund um den Globus. Der Leser erhält einen guten Überblick über die natürlichen Voraussetzungen der Agrarproduktion in den ausgewählten Ländern, ihre Stärken und Schwächen, ihre Agrarpolitik und ihre Rolle im internationalen Handel.

„Landwirtschaft in aller Welt“, Stefanie Strebelt, 280 Seiten, ISBN: 978-3-86263-122-3, Erling Verlag, 29,90 €.

